

lieren. Im Verhältnis dazu sei eine hegelianische Metaphysik nicht-wahl-basierter Freiheit immerhin die konsequentere Variante.

Diese Zurückhaltung am Ende der gesamten Arbeit, die ansonsten mit der größten Zielstrebigkeit verfasst ist, mag verblüffen. Wenn man sie positiv wenden möchte, kann man darin eben das Riskante und auch die Größe des Unterfangens erblicken, auf das K. sich eingelassen hat. Problematisch scheint mir daran allerdings die angedeutete Entkopplung von Hegelianismus und Pragmatismus zu sein. Denn, wie K. ja zu Beginn festgestellt hatte, hat erst deren Verbindung die Bühne bereitet, auf der das metaphysische Drama nach Jahrzehnten der Vergessenheit neu aufgeführt werden kann. K. selbst hat es auf jeden Fall verstanden, darin eine neue und beeindruckende Rolle zu ergreifen. Die kostspielige Pointe ist, dass dafür Brandom wieder abzutreten hat. – Neben der inhaltlichen Leistung seien noch die Formalia hervorgehoben: die breite Textgrundlage bei Hegel wie bei Brandom, die stete Kombination von Sach- und Textarbeit, der prägnante Ausblick über die gesamte Arbeit (18–25) und die Zusammenfassungen, Querverweise und Regieanweisungen in den diversen Kapiteln. Und nicht zuletzt entfaltet der Impeus seine Wirkung, mit dem K. immer wieder betont, dass die Art der Metaphysik, die er vorträgt, einen Beitrag zum Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit des empiristisch-naturalistischen „Mythos des Gegebenen“ zu leisten vermag. TH. HANKE

STOKES, PATRICK: *The Naked Self. Kierkegaard and Personal Identity*. Oxford / New York: Oxford University Press 2015. XVIII/256 S., ISBN 978–0–19–873273–0 (Hardback); ISBN 978–0–19–179703–3 (E-Book).

Patrick Stokes hat mit seinem 2015 erschienenen *The Naked Self. Kierkegaard and Personal Identity* eine spannende und anregende Untersuchung über das wechselseitige Verhältnis der Philosophie des Selbst von Søren Kierkegaard und der aktuellen analytischen Debatte um die temporale Existenz von Personen vorgelegt. Er beginnt mit allgemeinen Überlegungen zur Philosophie des Selbst, oder der Philosophie der Person, sowie dem Verhältnis von metaphysischer und praktischer Identität und den soteriologischen Grundlagen der Philosophie Kierkegaards. Am Ende des ersten Abschnitts ordnet Stokes seine Vorüberlegungen explizit in Kierkegaards Philosophie des Selbst ein. Dabei ist zunächst eine grundlegende Spannung zu konstatieren. Kierkegaards Projekt ist einerseits ‚modern‘ zu nennen, weil es ihm explizit um eine Theorie des Selbst geht, die sich aus den Bezügen der Ersten-Person-Perspektive und aus den Kontexten praktischer Identität heraus speist. Andererseits sind jedoch die soteriologischen Elemente dieser Philosophie des Selbst als ‚anti-modern‘ zu bezeichnen. Grundlage dieser beiden Perspektiven ist dabei eine Theorie des Selbst, die Stokes folgendermaßen umreißt: „[...] a relational dynamic whereby a mass of psychological facts and dispositions relates to itself and its environment in an irreducibly first-personal way“ (13). Stokes' Ziel in *The Naked Self* ist jedoch keine historische Einordnung; es geht ihm vielmehr darum, Kierkegaards Philosophie des Selbst in Kontakt mit der aktuellen analytischen Debatte um die synchronen und diachronen Identitätsbedingungen von Personen zu bringen. Dies scheint ihm ein echtes Desiderat zu sein. Zum Abschluss der Einleitung referiert Stokes verschiedene Bedenken gegen das vorgetragene Projekt: analytische Philosophinnen, die die Debatte um die narrativen Strukturen der Identität für überholt halten, analytische Philosophinnen, die die ‚literarische‘ Sprache Kierkegaards für ‚unphilosophisch‘ halten, Interpretinnen Kierkegaards, die argumentieren, dass sich Kierkegaard nicht rein ‚philosophisch‘ lesen lasse. Stokes Antwort besteht in einer zweifachen Strategie: im Versuch, einzelne Gedanken Kierkegaards für die aktuellen Debatten fruchtbar zu machen, einerseits und andererseits im Bemühen, die Gedanken Kierkegaards dabei nicht zu verdrehen. Dies erscheint ihm zu Recht ein Balanceakt zu sein. In diese Kerbe schlägt auch die Rezension von *The Naked Self* durch den Osloer Philosophen Alastair Hannay im *Notre Dame Philosophical Review* vom 3. März 2016: „*The Naked Self* mediates between two traditions. Rather than standing apart as separate sources of distinct sets of questions about personal identity, in matters of soteriology Locke and Kierkegaard are found embracing each other.“

Im ersten Kapitel entwickelt Stokes eine Rekonstruktion der Behandlung des Problems personaler Identität durch John Locke. Stokes selbst gibt zu, dass eine solche Darstellung im Rahmen des gesetzten Textes nicht vollständig sein könne. Es geht ihm darum, aufzuzeigen, an welchen Stellen Lockesches und Kierkegaardsches Gedankengut übereinkommen. Dies sind die zentrale Bedeutung des Bewusstseinsbegriffs und des Begriffs der Sorge (engl. „concern“ und dän. „bekymring“) für die beiden Konzeptualisierungen. Stokes argumentiert, dass Kierkegaards Philosophie der Person jedoch noch weitere interessante Detaillierungen der Herangehensweise Lockes zulasse. Dies ist im Besonderen die Unterscheidung zwischen dem, was uns im Modus der Erinnerung unmittelbar, sozusagen als ‚Datenmaterial‘ gegeben ist, und dem, was wir uns in einem reflexiven Prozess der Vergewärtigung ins Bewusstsein rufen. Die Termini ‚Erinnerung‘ und ‚Vergewärtigung‘ entsprechen dabei den englischen Termini ‚memory‘ (dän. „hukommelsen“) und ‚recollection‘ (dän. „erindringen“). Zuletzt hebt Stokes den verbindenden soteriologischen Anspruch der beiden Denker hervor: „For both Locke and Kierkegaard, the self that is constituted through this act of subjective appropriation is fundamentally soteriologically qualified; its concern is ‚fatal‘, concerned with ultimate happiness (*salighed* for Kierkegaard, ‚happiness‘ or ‚blessedness‘) and misery“ (45).

Im zweiten Kapitel analysiert Stokes einen zentralen Begriff der Philosophie Kierkegaards – das Konzept der Gleichzeitigkeit (dän. „samtidigheid“). Dieses Phänomen wird zunächst am Fall der Gleichzeitigkeit mit dem historischen Ereignis der Inkarnation Gottes in der Welt beschrieben. Nachdem gezeigt wurde, dass Gleichzeitigkeit keine Vorteile für den Gläubigen erzeugen kann, wird der Begriff der Gleichzeitigkeit spekulativ entwickelt. Wichtig ist dabei, dass Kierkegaard eine für ihn typische dialektische Formulierung wählt: Um gleichzeitig mit einem bestimmten Ereignis zu sein, muss man nicht gleichzeitig mit diesem Ereignis existiert haben. „Contemporaneity [Gleichzeitigkeit; L. J.], then, on an experiential level, plays out as an experience of ‚seeing-for-oneself‘, in a way that transcends the resources of immediate perception, yet nonetheless seems to be somehow perceptual in character“ (52). Stokes untersucht dann, ob dieser Gedanke der Gleichzeitigkeit sich auf das Anwendungsgebiet der religiösen Erfahrung beschränke. Sich auf Gadamer beziehend plädiert er für eine Ausweitung. Es folgt eine kontrastierende Erläuterung des Begriffs einer inneren Distanz, die Kierkegaard als den Gegenpol zum Begriff der Gleichzeitigkeit versteht. Hier scheint es wichtig, zu bemerken, dass Stokes’ Analyse deutlich macht, dass Kierkegaard gerade in der inneren Absetzung, die das betreffende Ereignis in einem existenziellen Sinne nicht an die Person heranlässt, das Gegenmodell des ‚Für-sich-selbst-Sehens‘ der Gleichzeitigkeit begreift. Man könnte nun zunächst der Meinung sein, dass diese spezielle Form der Gleichzeitigkeit durch die besondere Eindrücklichkeit der betreffenden Episode bezeichnet sei. Aber genau das wird von Stokes kritisiert, denn selbst in der klarsten, eindrucklichsten Vergewärtigung einer historischen Episode – zum Beispiel im Rahmen einer detaillierten Rekonstruktion – wird der spezifische Modus übergangen, dass *ich* es bin, der in der Relation der Gleichzeitigkeit zu der genannten Episode stehen soll. Seine Rekonstruktion des Begriffs der Gleichzeitigkeit liegt dann positiv in der Entfaltung des Begriffs der „selbst-reflexiven Imagination“: „Contemporaneity, then, is crucially linked to the experience of an event as *normatively compelling*, and that in a specifically self-directed way. In contemporaneity, we experience events in the reconstructed past as directly implicating, involving, or obligating us in the here-and-now, ‚directly‘ here indicating that the experience claims us in exactly the same way as events with which we are temporally and spatially co-located“ (64). Zum Abschluss des Kapitels diskutiert Stokes kritische Anfragen zu der Historizität von Erfahrungen, der soteriologischen Identität und der scheinbaren Unmöglichkeit von Gleichzeitigkeit im definierten Sinne.

Das dritte Kapitel beginnt mit einer kurzen Problemexposition. Wiewohl deutlich wurde, dass das Gedächtniskriterium personaler Identität kritisch zu beurteilen ist, muss auch konstatiert werden, dass personale Identität mit Erinnerungen zu tun hat. Im Besonderen stellt sich die Frage, wie der spezielle *reflexive* Modus von Erinnerungen zu erklären ist – also der Umstand, dass *ich mich* erinnere. Um dieses Problem zu lösen, diskutiert Stokes zunächst den Begriff der Visualisierung. Er argumentiert, dass sich Visualisierungen durch die Art und Weise auszeichnen, wie in ihnen vorgestellte, mentale

Gehalte auf einen Fokuspunkt hin angeordnet sind. Dies erklärt jedoch noch nicht die reflexive Struktur von Erinnerungen, weil sich im Modus der Visualisierung notionales und aktuales Subjekt unterscheiden können: Ich kann z. B. die Sichtweise Napoleons bei der Schlacht von Austerlitz visualisieren. Aus der Unterscheidung von notionalem und aktuellem Subjekt ergeben sich aber zwei Probleme: Zunächst stellt diese Unterscheidung eine Anfrage an das Gedächtniskriterium personaler Identität. Darüber wird deutlich, dass es mehr braucht, um echte Erinnerungen von reinen Vorstellungen zu unterscheiden. Als mögliche Lösung bringt Stokes den sog. phänomenalen Ansatz in Anschlag. Er kritisiert diesen und stellt zunächst den wesentlichen Alternativvorschlag zum phänomenalen Ansatz vor: Der sog. „Non-Stipulation Account“ argumentiert, dass ich ihm Fall einer reinen Vorstellung die Vorstellung *aktiv* herbeiführen muss. Mittels der Kritik dieser Alternative erfolgt dann eine Neubegründung des phänomenalen Ansatzes: „Yet while Velleman is absolutely right to draw our attention to the non-reflective, immediate character of our experience of identity with remembered past selves and anticipated future selves, it can be argued that there *is* nonetheless some *key experiential* property of these experiences that distinguishes them from mere imagination, rather than it being the *absence* of anything additional that marks them out in this way. I’ve taken us into this stand-off between Phenomenal Property Approach and Non-Stipulation Approach at some length, as I now hope to show, Kierkegaard comes down on the side of the Phenomenal Property Approach“ (77 f.).

Kapitel 4 setzt sich mit einer der wesentlichen Kritiklinien für Theorien der phänomenalen, diachronen Selbstwahrnehmung von Personen auseinander. Sie leitet sich von Argumenten des britischen Philosophen Galen Strawson ab. Strawson hat an mehreren Stellen für eine Unterscheidung von diachronischen und episodischen Typen Stellung bezogen. Diachronische Typen nehmen sich selbst als wesentlich zeitlich ausgedehnt war, wohingegen episodische Typen dies nicht tun. Strawson argumentiert nun, dass die episodische Selbstwahrnehmung nicht defizitär sei. Stokes diskutiert zunächst Strawsons Argumente und macht deutlich, dass Strawson selbst nicht an einem reduktionistischen Modell interessiert sei, das diachronische Selbstwahrnehmung auf episodische Selbstwahrnehmung reduziere. Gegen Strawsons Überlegungen will er das Kierkegaard’sche Modell stark machen, dass in den vorhergehenden Kapiteln dargestellt wurde. Er kommt zu folgendem Schluss: „What Kierkegaard seems to be claiming is that these qualities of direct, first-personal appeal should be a feature of my exercises of memory [...]. I can no longer rightly keep the remembered past at a phenomenal distance“ (105). Zum Abschluss des Kapitels diskutiert Stokes die Fragen nach der Konsistenz einer „episodischen Ethik“ und nach dem Zusammenhang episodischer Selbstwahrnehmung mit dem Faktum der menschlichen Sterblichkeit.

Kapitel 6 untersucht die Frage, welche Ressourcen Kierkegaards Philosophie des Selbst für das Projekt einer neo-Lockeanischen Ontologie der Person hat. Dies scheint ein Projekt zu sein, das Kierkegaards existenzialistischen Annahmen nur begrenzt entspricht. Stokes argumentiert aber, dass es bestimmte argumentative Stücke der Philosophie Kierkegaards gibt, die für das neo-Lockeanische Projekt sehr interessant sind. Dies wird zunächst an der *Krankheit zum Tode* deutlich: „So if *The Sickness unto Death* contains a genuine ontological claim about selfhood, it is one that is more closely aligned to the neo-Lockean, psychological side of the personal identity debate rather than the physicalist or animalist side. Human beings are both physical and mental entities, but selves are the outcome of a distinctively psychological form of self-relation on the human being’s part“ (147). Stokes verweist besonders auf den Zusammenhang, dass für Locke die Gleichheit des Bewusstseins identitätsanzeigend ist. Für Kierkegaard liegt im ausgedehnten Bewusstsein im Modus der Gleichzeitigkeit das Fundament des diachronen Selbst. Vor diesem Hintergrund diskutiert Stokes den möglichen ‚Verlust‘ des Selbst.

Ein wichtiges Unterkapitel sind Stokes abschließende Überlegungen zu Metaphysik und Existenzphilosophie. Er überschreibt dieses Kapitel „Metaphysics from the Inside“. Er sagt darin klar, dass die Überlegungen des Anti-Climacus in der *Krankheit zum Tode* im Grunde als eine existenzielle Metaphysik gelesen werden müssen. Es werden Aussagen über das Selbst gemacht, die Stokes in gewisser Hinsicht als ontologische verstehen will.

Aber: „It is *this* self, the incorrigible locus of self-concern, that is at the heart of Anti-Climacus' account [...]“ (164).

Auf Basis allgemeiner Überlegungen zur Bedeutung narrativer Ansätze in der Debatte um die diachrone Existenz von Personen, entwickelt Stokes in Kapitel 7 eine Kierkegaard'sche Narrationsthese. Diese macht deutlich, dass die Person in einem Selbstkonstitutionsprozess beschrieben werden sollte. Sie legt aber auch Stokes' doppelte Interpretation des Begriffs des ‚naked self‘, der für Stokes' Buch titelgebend ist, Grund: „The seemingly paradoxical notion that the self must understand itself as separable from its history, dispositions, and social relationships, and yet relate to this concretion as that which it is, recurs several times in Kierkegaard's work [...] the ‚naked‘ self appears, a self that is teleologically enjoined to take responsibility for the human that it is [...]“ (185).

In der vorliegenden Rezension habe ich mich mit der zentralen Argumentlinie von *The Naked Self* auseinandergesetzt. Das Kapitel 5 zur Frage der Selbstentfremdung, das Kapitel 8 zum Verhältnis von Identität und Eschatologie in Kierkegaards Denken sowie das Kapitel 9 zu weiteren Forschungsfragen, die sich aus Stokes' Projekt ergeben, habe ich hier übergangen, um der zentralen Argumentlinie größeren Raum einzuräumen.

Hier liegt ein überaus spannendes philosophisches Fachbuch vor, das kreativ, aber trotzdem mit dem Blick für das Detail, zwei verschiedene Denkrichtungen ins Gespräch bringen will. Schon allein deswegen möchte ich *The Naked Self* Philosophinnen und Theologinnen, die sich für die Philosophie der Person interessieren, ans Herz legen. In besonderer Weise glänzt dieses Buch jedoch darin, dass es nicht zwanghaft jeden Gedankenstrang zu Ende bringt, wo dies im Rahmen eines einzelnen Buches kaum möglich erscheint. Alastair Hannay nennt Stokes' Untersuchung aus diesem Grund „admirably open-ended“. Dieser Einschätzung kann ich nur zustimmen. L. JASKOLLA

2. Biblische und Historische Theologie

OUTSIDE THE BIBLE: Ancient Jewish Writings Related to Scripture; Volumes I–III.
 Edited by *Louis H. Feldman*, *James L. Kugel* and *Lawrence H. Schiffman*. Lincoln:
 University of Nebraska Press / Philadelphia: The Jewish Publication Society 2013.
 XXVIII/3361 S., ISBN 978–0–82760–9334–X.

„Outside the Bible“ ist ein umfangreiches dreibändiges Werk von stilvoller Erscheinung, das eine breite Auswahl jüdischer Texte aus der Zeit vom 3. Jhd. vor bis zum 2. Jhd. nach Christus enthält – Schriften, die vor allem von der politischen, religiösen und kulturellen Lebenswelt des damaligen Judentums in und außerhalb Judäas zeugen.

Die Auswahl und die Abfolge der Texte werden nach einem kurzen Abriss zum zeitgeschichtlichen Kontext ihrer Entstehung im Einführungskapitel begründet (XIII–XXVIII): Es wurden Texte ausgewählt, die eine repräsentative Relevanz sowohl für das antike Judentum als auch für die Hebräische Bibel haben sollen. Die Abfolge der Auswahl orientiert sich an der inhaltlichen und formalen Nähe zur Hebräischen Bibel. Das Einführungskapitel enthält darüber hinaus ein Abkürzungsverzeichnis der biblischen und außerbiblischen Schriften sowie eine Zeittafel, die die wichtigsten Ereignisse der jüdischen Geschichte vom Babylonischen Exil bis zum Byzantinischen Zeitalter vorstellt (6. Jhd. vor bis 7. Jhd. nach Christus).

Der Textauswahl gehen fünf allgemeine Abhandlungen zu den wichtigsten „Hauptgruppen“ jüdischer Schriften jener Zeit voran (1–30): Die erste Abhandlung enthält Ausführungen zur sog. Septuaginta (*Emmanuel Tov*), die zweite zu den sog. Apokryphen und Pseudepigraphen (*James L. Kugel*), die dritte behandelt Schriften und das Leben des Philo von Alexandrien (*David T. Runia*), die vierte die Werke und das Leben des Flavius Josephus (*Louis H. Feldmann*) und die fünfte gibt schließlich einen Überblick zu den Schriftrollen des Toten Meeres (*Lawrence H. Schiffman*). Die Abhandlungen erörtern jeweils klassische Einleitungsfragen zu Entstehung, Eigenart und Inhalt der Texte.

Die Textauswahl wird sodann in insgesamt dreizehn (nicht durchnummerierten!) Hauptteilen präsentiert (31–3171). Diese und die Präsentation der darin enthaltenen